

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Bauernkrieg

Weill, Alexandre

Weimar, 1947

I. Durchbruch der Reform. Übergang vom Religiösen zum Politischen

[urn:nbn:de:bsz:31-326082](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-326082)

I

**Durchbruch der Reform. Übergang vom Religiösen
zum Politischen**

Alle Revolutionen und Bürgerkriege sind das natürliche Resultat des Starrsinns der Machthaber. Sei es im Namen der Religion oder der Philosophie, die Menschheit schreitet beständig vorwärts, und wenn die neuen Ideen, die sie erzeugt oder wieder erweckt, auf einen systematischen oder heuchlerischen Widerstand bei den Beherrschern des Staates stoßen, so entsteht aus diesem Zusammentreffen ein Blitz, auf den bald der Donner der Revolution folgt. Diese Revolutionen sind die disharmonischen Symphonien im großen Weltgedicht der Geschichte.

Hat die Idee gezündet, verkörpert sie sich gewöhnlich in materiellen Beschwerden. Der Mensch, sowie ein Volk, ist ein ständiger Dualismus von Geist und Materie, letztere wird aber immer vom ersteren beherrscht und regiert. Ein Volk kann materiell noch so unglücklich und gedrückt sein, wenn es geistig nicht zum Durchbruch kommt, wenn das Gewissen seiner Rechte sich nicht in ihm in Blut verwandelt, erhebt es sich nicht und trägt geduldig sein Joch. Der Geist aber läßt sich nicht bannen, noch in seinem Fluge aufhalten. Wäre dies möglich, so würden unsere Meister der Tyrannei in der Geschichte schon längst mit ihm fertig geworden sein.

Der Bauernkrieg war eine konsequente Folge der Befreiung des Evangeliums, jedoch nicht in dem Sinne, daß das befreite Christentum Revolte und Anarchie predigt. Im Gegenteil! Die Bauern selbst verwahren sich in ihren zwölf Artikeln gegen eine solche Behauptung.

Der Krieg war die Folge des bestehenden Antichristentums. Einmal entbrannt, artete er, wie alles Gewalttätige, in Exzesse aus. Jeder Widerstand gegen das Recht bringt Verderben; denn dieser Widerstand ist eben schon eine blutige Kriegserklärung.

Die Reform selbst war nicht die Ursache des Krieges, sondern das heilige Banner der aufgehenden Freiheit; sie war das magnetische Zentrum, worin sich alle Elemente der Erlösung wie Perlen in einer Schnur zusammenfassen; sie war der Brennpunkt der Einheit Deutschlands und wird es ewig, auch im Frieden, bleiben.

Lange Zeit vor Luthers Auftreten wetterleuchtete es allenthalben in Deutschland. Die Buchdruckerkunst war der göttliche Funke, der magnetisch mit einem Schlag alle edlen Herzen entzündete, und kaum flammte er auf, so las man in allen deutschen Gauen den feurigen Wahlspruch: Kampf gegen Rom!

Dieser Kampf begann zwar nicht gleich durch das große Geschütz der Philosophie und Religion. Eine Menge Plänkler und freiwilliger Schützen erklärte der Vergangenheit den Krieg mit Broschüren, Pamphleten und satirischen Liedern. Einige dieser Schriften atmen den tief religiösen Geist der Zeit, wie die von Tauler, Johs. Ruysbrock, Thomas a Kempis und Johann Wessel, während Rosenblüt, Rollenhagen, Sebastian Frank und Thomas Murner bloß das satirische Feld bebauen und beständig heiße Lauge, in Geist gebeizt, auf die übelriechende Vergangenheit und Gegenwart gießen. Der Witz ist gewöhnlich das Zeichen der Übermacht des Geistes, der, seiner Rechte bewußt, großmütig über seine Feinde lacht. Wenn ein Volk witzig wird, hat es schon gesiegt, und wehe den Widerspenstigen, wenn sie nicht mitlachen.

Die Spottlieder dieser Zeit sind gewöhnlich plump und zynisch, aber sie sind um so mehr ein echtes Zeichen des damaligen Volksgeistes.

Hier nur ein Beispiel:

„Herr Abt, der Tüfel ist im Spiel,
 Daß man uns nit mehr opfern will.
 Ich sag' an der Kanzel, was ich wöll,
 Fom Fegfüer und von der Höll',
 Und lüg', daß mir der Schweiß ausgeht,
 Wie das im Arnold geschrieben steht;
 Es ist verloren. Sie gend nit drum.
 Wo ich im Wirtshaus zu ihnen kumm,
 So heben sie an zu arguiren.
 Will ich dann mit ihnen disputiren,
 Das, so unsern Nutz betrifft,
 So sprechen's: Er zeigt's mit G'schrift.
 Und namlich die recht biblisch sy,
 Und nit mit römischer Bubery.
 Sprich ich: es muß ein römisch' Ablaß sein.
 So spricht der Bauer: er sch..... drein.
 So sprich ich dann: Bur, du bist jetzt im Bann,
 So spricht der Bur: ich wisch' den A... dran.
 Ich darf schier nimmer zu ihnen gahn.
 Ich sorg' bi Gott, sie schlahend mich dran.“

Thomas Murner, der Franziskaner, zog singend und predigend durch ganz Deutschland, und Heinrich Rebel, ein echter Troubadour der Freiheit, sang Spottlieder, die er selbst dichtete und mit Zither und Grimassen begleitete.

Der Mann, der das ernste Wort mit dem satirischen zu verbinden wußte, der erste Humorist Deutschlands, war Ulrich von Hutten. Seine Briefe über die Dunkelmänner seiner Zeit werden ewig bestehen; denn zu jeder Epoche wird es mehr oder minder Dunkelmänner geben, leider eher mehr als minder. Außerdem publizierte Hutten eine Menge politische und religiöse Broschüren, in denen der höhere Geist des Evangeliums sich beständig mit der großen Idee der politischen Freiheit und Einheit paart.

Hutten war der J. J. Rousseau des Bauernkrieges. Neben ihm gab es auch einen Voltaire. Es war dies Erasmus von Rotterdam.

Erasmus war ein erklärter Feind der verdorbenen Geistlichkeit seiner Zeit. Er hatte viel Geist und noch mehr Kenntnisse; aber man braucht nur einige Zeilen von ihm zu lesen, um sich zu überzeugen, daß dieser Geist nicht von der Wärme des Herzens belebt wurde. So lange man ohne Gefahr witzig sein durfte, hatte Erasmus beständig ein philosophisch-ironisches Lächeln auf den Lippen und brachte sogar Papst und Kaiser zum Mitlachen. Aber sobald der Sturm, den er mit heraufbeschworen hatte, losbrach, sobald die geringste Gefahr bestand, zog sich der kalte Spötter in seine Schweizer Villa zurück wie eine Schnecke in ihr Haus, sah den blutigen Kämpfen seiner Zeit teilnahmslos zu und öffnete seine Tür selbst seinem alten Freund Ulrich von Hutten nicht, der wie ein wildes Tier durch Felder und Wälder irrte, ohne Zuflucht noch Hilfe zu finden.

Erasmus wird durch die kernige deutsche Natur Johann Reuchlins verdunkelt. Sohn eines Boten aus Pforzheim, erhob sich Reuchlin sowohl durch den Ernst seines Strebens als durch seine tiefe Gelehrsamkeit zu der Rolle eines Reformators, und Reuchlin hätte nicht einen Augenblick gezögert, mit seinem Leben für seine Überzeugung einzustehen. Von den Anhängern Roms verfolgt und vertrieben, fand Reuchlin Schutz und Versorgung am Hofe des Kurfürsten Albrecht, Erzbischofs von Mainz, dem edlen Freund und Beschützer Huttens, Sickingens, Luthers, Dürers und anderer Gelehrten und Künstler dieser großen Epoche.

Der Erzbischof von Mainz war unter der hohen Geistlichkeit nicht allein der Reform zugetan. Johann, Bischof zu Meißen, predigte öffentlich evangelisch und fand darin eine ganz andere Religion als die des Papstes. Er jagte alle Ablasskrämer aus seinem Sprengel. Der Abt von Einsiedel, Conrad von Rechberg, verwarf das Messelesen. „Wenn Christus wahrhaftig in der Hostie ist“, behauptete er, „so

bin ich unwürdig, daß ich ihn anschau, noch unwürdiger, daß ich ihn dem Vater aufopfere. Ist er aber nicht in der Hostie, wehe mir armen Menschen, wenn ich Brot an Gottes Statt dem Volke anzubeten darbiere.“

Sechzig Jahre vor Luther erklärte Johann von Wesalia (er war in Wesel geboren), Professor an der Universität zu Erfurt, daß er die Dogmen der Kirche nicht anerkenne; daß der Ablasshandel eine elende Schelmerei sei, daß der Papst nichts für die Seligmachung der Seelen vermöge, daß Christus endlich weder Fasten noch Beichte noch Feiertage vorgeschrieben habe, und daß die einzige Beichte der Kirche in den Worten: „Gehet, kehret in euch und lasset das Böse“, enthalten sei. Er predigte ferner die Gleichheit aller Sterblichen durch die Taufe, und daß somit das Christentum weder Sklaverei noch Feudalität noch Adelige noch Leibeigene noch Fronen noch Zehnten anerkenne. In seinen Reden schleuderte Wesalia oft seine Donner gegen die Päpste, erklärte sie fehlbar wie einen Korsar (der Papst Johann XIII. war in seiner Jugend ein Seeräuber), verwarf die Konzilien und alle sogenannten heiligen Bücher, das Evangelium ausgenommen.

Obschon alt und kränklich, wurde er vor die Inquisition geschleppt. Sein damaliger Freund und Meinungsgenosse, Dieter von Ysenburg, Bischof zu Mainz, konnte ihn nicht retten, da er selbst im Verdacht der Ketzerei stand, was ihm fast seinen Bischofsstuhl kostete.

Wesalia starb auf der Folter.

Im Jahre 1498 wurde Savonarola, Nachfolger von Arnold di Brescia in Florenz, öffentlich von der Inquisition verbrannt. Vier Jahre später wurde der alte fromme Hilten zu Eisenach im Kerker zu Tode gemartert. Es waren der edlen Opfer genug gefallen. Die Reaktion mußte von selbst kommen.

Je mehr die neuen Ideen der Wissenschaft und der Philosophie wie Sterne in der Nacht funkelten, je mehr die Achtung vor der Geistlichkeit sich verlor, desto mehr Wunder und heilige Reliquien erfand die Inquisition, die gegen alle

Beweisgründe der Vernunft keine andere Antwort hatte als Gefängnis, Folter, Gift und Tod. Zugleich mit der Ausstellung heiliger, frisch aufgefundener Reliquien und der Erfindung neuer Wunder predigten Rom und seine Geistlichkeit Kreuzzüge gegen die Juden, während, dieser blutige Fanatismus werde den halb erloschenen Glauben aufs neue anfachen.

So erzählt der Chroniker Sebastian Frank, wie im Jahre 1516 der Doktor Balthasar Hubmayer in Regensburg im Namen des Papstes Mord und Totschlag gegen die Juden predigte. Nachdem die Häuser dieser Unglücklichen zerstört waren, drang die aufgehetzte Menge in die Synagoge und metzelte Männer, Frauen und Kinder nieder, die sich dorthin geflüchtet hatten. Die Synagoge selbst wurde der Erde gleich gemacht und an ihre Stelle eine Kapelle erbaut, die den Namen „Die schöne Marie“ zur Taufe erhielt. Die schöne Marie besaß das Wundertalent, alle Krankheiten des Körpers und des Geistes durch bloße Berührung zu heilen. Es war ein solcher Zulauf aus der ganzen Umgebung und sogar aus weiter Ferne zu der schönen Marie, daß die Priester erklärten, es reiche hin, im Angesichte der Kapelle auf die Knie zu fallen, um erhört und geheilt zu werden. Der Unfug wurde schließlich so groß, daß der Magistrat der Stadt die Wallfahrten nach der schönen Marie unter Gefängnisstrafe verbieten mußte.

Im Jahre 1518, erzählt der Chroniker Anselm, bestachen die Predigermönche zu Bern den Glöckner der Kapelle zur heiligen Anna, damit er ihnen eine Reliquie von der Hülle der Heiligen ausliefere. Der Glöckner nahm das Geld, gab ihnen aber die halbe Hirnschale eines gewöhnlichen Kadavers, die einbalsamiert und in rote Seide gehüllt, so manches Wunder wirkte. Albrecht von Stein brachte diesen Schatz nach Lausanne, allwo er vom Bischof selbst empfangen, eingesegnet und in großen Prozessionen der Menge gezeigt wurde. Von dort wurde der Schädel, der vielleicht einem Dieb oder einem Ketzer gehört hatte, in heiliger Prozession nach Bern gebracht, wo der Magistrat ihn feierlich auf dem

Altar der St. Annenkapelle beisetzte. Vergebens erklärte der Abt von Lyon, das Ganze sei ein Betrug; vergebens bestätigte dies der französische Gesandte selbst — die Hirschale war einmal heilig, und das Volk opferte ihr Kerzen, Messen, Geld und Gut.

Auch die Kunst schien sich ganz dem Dienste des römischen Katholizismus zu ergeben. Dem scharfen Beobachter konnte es jedoch nicht entgehen, wie die großen Maler jener Zeit, die alle religiöse Gegenstände wählten, dieselben in Auffassung und Farbe so behandelten, daß Leben und Fleisch ein stiller Protest gegen die Dogmen der Kirche waren.

Die heilige Maria war seit dem berühmten Maler Raphael nicht mehr die entsagende Nonne, sondern eine scham- und tugendhafte Venus, in deren Seele der Glaube in verschämt-verklärter Liebe aufging.

Nichtsdestoweniger war der Kirchenluxus auf das höchste getrieben. Die Statuen und Gemälde der ersten Künstler zierten die mächtigen, riesigen Paläste der katholischen Religion, jene Dome, die ewig groß bleiben werden; die Altäre brachen unter der Last der heiligen Gefäße von Gold und Silber, und manche der Kirchen, die wir heute noch bewundern, wurden gerade zu jener Zeit ihrer Vollendung nahegebracht und schienen mit ihren kecken Turmspitzen den Himmel herauszufordern.

Dieser Glanz war aber nur das Flimmern eines verlöschenden Lebens; es war die Pracht des römischen Leichenbegräbnisses, und schon zimmerte eine frische, kräftige Jugend den Sarg, um die Leiche der Feudalität und des Pfaffenregiments großartig und mit Pomp zu begraben.

Der Kampf war zuerst religiös. Es mußte vor allem die Fessel des versteinerten Dogmas gesprengt werden, jener gottlosen Lehre, nach der das Leben ein beständiges sündhaftes Verbrechen und Gott, der es schuf, ein Stümper ist, jener Lehre, die Herz und Vernunft unter dem Knie eines despotischen, ignoranten Klerus erdrückte und zermalmte.

Waren diese Fesseln einmal zerhauen, so sprangen natürlich die politischen Rechte als ebensoviele erdrückte elastische Triebfedern von selbst hervor.

Luther war der Mann, der Deutschland und die Welt von der religiösen Tyrannei befreite. Andere, wie wir sahen, haben ihm treulich vorgebaut, sogar in England und in Böhmen; er aber hing der Katze die Schelle an, wie er sich selbst richtig ausdrückt, und sie schellt heute noch.

Ich kann nicht umhin, hier die eigenen Worte Zimmermanns zu zitieren, dieses ersten deutschen Historikers des Bauernkrieges, im höheren Sinne der Bedeutung.

„Luthers große Tat war, daß er die Bibel verdeutschte, sie zum Volksbuch, zum Buche des Lebens im wirklichen Sinne, zum Buch der Welt machte.

„Wie man auch über Edt und Unecht des einzelnen denke, die Bibel im ganzen ist und bleibt die heiligste Verfassungsurkunde der Menschheit. Die einzige Lehre Christi, daß alle Menschen Geschwister seien, Kinder eines Vaters, und als solche sich zu lieben die Pflicht haben, ist, wo sie im Leben wirklich würde, eine Freiheitssonne, kräftig genug, eine Welt zu erwärmen und zu beglücken. Diese Liebe schließt jede Knechtschaft, jeden Kastengeist und alle damit verbundenen Übel aus.

„Man hatte die Völker jahrhundertlang in geistiger, besonders religiöser Unmündigkeit gehalten. Auf dieser Unmündigkeit beruhte der Despotismus. Es ist eine furchtbare Wahrheit, daß der Despotismus nicht nur in der Unwissenheit wurzelt, sondern auch Unwissenheit als seine Frucht trägt. Weil man die heilige Urkunde, die Bibel, den Menschen zu entziehen gewußt hat, war es leicht, sich für die Grundsätze des Despotismus auf die heiligen Schriften zu berufen, sich an die Bibel anzulehnen, als wäre es aus dieser geschöpft und von dieser geboten.

„Luther gab den Völkern die Bibel wieder in die Hand. Sie konnten jetzt selbst sich daraus unterrichten, vergleichen, ihre Schlüsse ziehen. Der Despotismus konnte sich nicht

mehr auf dieselbe berufen wie früher, wo sie unsichtbar war; sie war wieder aufgefunden, sie war Volksbuch, die heilige Urkunde der Freiheit; denn die Lehre Christi ist die Lehre der Freiheit. Sie verlangt Herstellung, Erhöhung und Anerkennung des Bildes Gottes in jedem Menschen, Anerkennung der Rechte und Ansprüche, die damit verknüpft sind. Den Menschen aber als Lasttier, als Sache behandeln, wie hieße das, das Ebenbild Gottes anerkennen?

„So war der erste große Schritt zur Emanzipation getan. Es ward Tag, die Täuschung war aufgedeckt, auf welche die Gewalten ihre Bedrückungen gegründet hatten. Das wahre christliche Prinzip mußte — so schien es — jetzt alle Verhältnisse des Lebens durchdringen und die Welt religiös und politisch umgestalten. Die Menschheit hatte zu denken angefangen, und man mußte glauben, daß sie nicht bei einem stehen bleiben, sondern alle Verhältnisse in den Kreis ihres Denkens ziehen werde. Die Weissagungen fingen an, sich zu erfüllen. Kurz zuvor war die alte Atlantis, die neue Welt, wieder entdeckt worden; eben hatte man den alten, lang verlorenen Himmel wieder aufgefunden, und sollte unter diesem neuen Himmel nicht bald auch eine neue Erde gefunden werden? Sollte der Geist nicht alle Segel aufspannen, die Ketten des Hafens sprengen und hinaussteuern nach dem Gottesreich der Brüderlichkeit, nach dem gelobten Lande der Freiheit, das die Völker so lange in hoffnungsreicher Geduld unter Schmach und Leiden erwartet hatten?!

„Der Kampfplatz war eröffnet. Es fragte sich, ob die neuen Ideen ohne Blut naturgemäß sich entwickeln, bloß durch die Macht des Geistes von innen heraus das Leben neu bilden oder ob sie eine plötzliche blutige Umwälzung hervorbringen würden.“

Leider ist die erste Annahme bei unseren Verhältnissen unmöglich. Der Geist und die Vernunft sind ihrer Natur nach friedlich und brüderlich gesinnt. Liebe, nicht Haß, ist

ihr Element. Könnte der Geist sich seiner Natur nach entwickeln, würde die Vernunft auf keine materiellen Hindernisse stoßen; die Menschheit wäre ein friedlicher, stets im Wachsen begriffener Himmelskörper. Sie hätte weder Dummheit noch Ignoranz noch Fanatismus zu befürchten. Aber sie ist beständig mit dem Interesse im Kampfe. Wenn die Ignoranz herrscht, so wird sie sich bis auf den letzten Blutstropfen verteidigen, weil alle Interessen ihrer Existenz an dieses Herrschen gebunden sind. Die Vernunft allein, diese göttliche Fee, ist von dem Irdischen unabhängig und opfert sogar das Nötigste zum Leben; alles andere hängt an Scholle und Blut. Die friedlichen Entwicklungen des Fortschrittes sind und bleiben so lange unmöglich, bis die Mittel gefunden sind, einem jeden Menschen, so dumm und schwach er auch sei, eine sichere, angenehme Existenz mit einer seiner Natur zusagenden Arbeit zu verschaffen.

„Wir wollen wohl zugeben“, sagte ein Bauer jener Zeit, „daß eine Buche eine Buche sei; aber man lasse auch eine Eiche eine Eiche sein, sonst werden die Buchen mitsamt den Eichen umgehauen.“ In diesen paar Worten liegt mehr Weisheit als in allen Büchern der theoretischen Philosophen; denn sie sind der Natur abgelauscht.

Auch ließen sich sofort nach Luthers Erscheinen kriegerrische Stimmen aus dem Volke hören, die gleich ins Praktische, das heißt ins Politische überschlügen. „Fürwahr“, heißt es in einer Volksschrift, „sie strecken den Gehorsam zu weit hinaus, machen ein gemaltes Männlein daraus, haben die Welt bisher gar damit geäfft, es höflich herausgeputzt und gemustert. So man aber diesen Stichling im Grund ersucht, so ist er nichts denn ein verlarvter Strohpütz. Sie poltern und pochen viel auf ihre Herrlichkeit und Gewalt vermöge der Schrift — aber wo bleiben hie die Werwölfe mit ihrer Finanz, die eine neue Beschwerde über die andere auf arme Leut' richten, heuer einen selbst gutwilligen Frondienst, zu Jahr einen vergewaltigenden Muß daraus machen. In welchem Codex hat Gott, ihr Herr, ihnen solche

Gewalt gegeben, daß wir Armen ihnen zu Frondienst ihre Güter bauen müssen, und zwar nur bei schönem Wetter, aber bei Regenwetter unserer Armuth den erarbeiteten blutigen Schweiß im Felde verderben lassen sollen? Gott mag in seiner Gerechtigkeit dies gräulich babylonische Gefängnis nicht gedulden, daß wir Armen also sollen vertrieben sein, ihre Wiesen abzumähen und zu heuen, die Äcker zu bauen, den Flachs drein zu säen, wieder heraus zu raufen, zu riffeln, zu rösseln, zu waschen, zu brechen, zu hecheln und zu spinnen, Erbsen zu klauben, Möhren und Spargeln zu brechen. Hilf Gott, wo ist doch des Jammers je erhört worden; sie schätzen und reißen den Armen das Mark aus den Beinen und das müssen wir noch verzinsen. Wo bleiben hie die Stecher und Renner, die Spieler und Bankerottirer, die da völler sind, denn die kotzenden Hunde?! Dazu müssen wir Armen ihnen Steuern, Zinsen und Gült geben und soll der Arme nichts minder weder Brot, Salz noch Schmalz daheim haben mit sammt ihren Weibern und kleinen un-erzogenen Kindern. Wo bleiben hie die mit ihrem Handeln und Hauptrecht? Verflucht sei ihr Schandlehn und Raubrecht! Wo bleiben hie die Tyrannen und Wüteriche, die ihnen selbst zueignen Steuer, Zoll und Umgeld und des so schändlich und lästerlich vertun und verunwerten, das doch alles in den allgemeinen Seckel kommen und zu Nutz dem Lande dienen sollte? Und daß sich ja keiner dawider rümpfe, oder gar flugs geht's mit ihm, als mit einem ver-rätherischen Buben, an's Pflöcken, Köpfen, Vierteilen. Da ist minder Erbarmen, denn mit einem wütenden Hund. Hat ihnen Gott solche Gewalt gegeben, in welchem Kappenzipfel steht doch das geschrieben? Ja, ihre Gewalt ist von Gott aber so fern, daß sie des Teufels Söldner sind, Satanas ist ihr Hauptmann. Nur mit diesen Moabs und Behemoths (Vieh) weit hinten und weit hinweg ist Gottes höchstes Gefallen.“

„Da ist minder Erbarmen, denn mit einem wütenden Hund.“ In dieser Zeile liegt die Geschichte aller Revolutionen. Das Interesse hat von jeher das Recht wie einen

tollen Hund behandelt. So mußte es denn beißen, trotz seines Maulkorbes.

Und es biß und verfieng sich sogar im Sprung; und es wird immer beißen, und zwar tödlich, solange man es nicht wie einen Menschen, das heißt wie einen Gottessohn behandelt.

II.

Vorspiel des Bauernkrieges. Herzog Ulrich von Schwaben

Schon einige Jahre vor den religiösen Wirren blies ein revolutionärer Wind von Böhmen herüber in die Gaue Deutschlands. Die Fackel des Hussitenkrieges hatte Funken und Brände nach allen Seiten hin geschleudert, und überall war zündbarer Stoff genug, der, wenn er auch nicht hell aufflackerte, doch im stillen beständig fortknisterte und gar nicht mehr zu löschen war.

Bereits im Jahre 1512 erstreckte sich eine geheime Gesellschaft über den Schwarzwald, das Elsaß und die Schweiz unter dem altbekannten demokratischen Namen „Bundschuh“. In jener Zeit war es den Bayern, Leibeigenen und Tagelöhnern verboten, weder Stiefel noch Halbstiefel zu tragen. Der Schuh allein war ihre gezwungene Fußbekleidung. Dieses Zeichen der Sklaverei wählten sie instinktmäßig zum Banner der Befreiung. Ein Schuh, in ein rotes Fähnlein gestickt oder gemalt, war das Zeichen ihres Bundes. Dieser Schuh hieß Bundschuh und nach ihm die ganze Gesellschaft. In unserer Zeit warf man den Sprechern der französischen Revolution vor, sie seien ohne Hosen. Mit Stolz nannten sie sich die „Hosenlosen“ (sans culottes), und so manchem Spötter zogen sie die Hosen aus.